

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Cecelia Ahern
Zwischen Himmel und Liebe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Eins



Es war ein Freitagmorgen im Juni, als Luke und ich beste Freunde wurden. Präzise gesagt passierte es um Viertel nach neun, das weiß ich noch genau, weil ich da auf die Uhr schaute. Ich weiß nicht mehr, warum. Eigentlich gab es keinen Grund dafür, ich musste nicht zu einer bestimmten Zeit irgendwo sein. Andererseits bin ich überzeugt, dass alles irgendwie einen Grund hat, also hab ich vielleicht auf die Uhr gesehen, damit ich meine Geschichte anständig erzählen kann. Einzelheiten sind wichtig beim Erzählen, stimmt's?

Ich freute mich, Luke zu treffen, denn ich fühlte mich ein bisschen traurig, weil ich mich gerade von meinem alten besten Freund Barry getrennt hatte. Er konnte sich nicht mehr mit mir treffen. Aber das spielt eigentlich keine Rolle, denn jetzt ist er glücklicher, und darauf kommt es an, denke ich. Schließlich gehört es zu meinem Job, dass ich meine besten Freunde verlassen muss. Sicher, es ist nicht der angenehmste Teil, aber ich glaube daran, dass an allem etwas Gutes ist, und deshalb sage ich mir, wenn ich meine besten Freunde nicht verlassen müsste, dann könnte ich auch keine neuen besten Freunde kennen lernen. Und genau das ist es ja, was mir am allerbesten gefällt – neue Freundschaften zu schließen. Wahrscheinlich hat man mir den Job deswegen auch angeboten.

Wie mein Job genau aussieht, erkläre ich gleich, aber erst mal möchte ich von dem Morgen erzählen, an dem ich meinen besten Freund Luke kennen gelernt habe.

Ich zog Barrys Gartentor hinter mir zu und marschierte los. Ohne ersichtlichen Grund ging ich erst links, dann rechts, dann links, dann ein Stück geradeaus, dann wieder rechts, bis ich schließlich in einer Wohnsiedlung namens Fuchsia Lane landete. Vermutlich hat man den Namen gewählt, weil da überall Fuchsien blühen. Die wachsen hier nämlich wild. Wenn ich »hier« sage, dann meine ich eine Stadt namens Baile na gCroíthe, in der Nähe von Killarney, im County Kerry. Das liegt in Irland.

Aus Baile na gCroíthe wurde irgendwann im Lauf der Zeit auf Englisch Hartstown, aber wenn man den Namen direkt aus dem Irischen übersetzt, heißt er »Stadt der Herzen«. Ich finde, das klingt viel hübscher.

Ich war froh, wieder da zu sein. In meiner Anfangszeit hatte ich ein paar Aufträge hier zu erledigen, aber dann war ich jahrelang anderswo unterwegs. Bei meiner Arbeit komme ich viel herum, und manchmal nehmen mich meine Freunde auch mit in den Urlaub ins Ausland. Ich war schon in Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien, Griechenland, Australien und sogar ein paar Mal in Disney World in Amerika. Erstaunlich, wie viele meiner besten Freunde mit mir nach Disney World wollen. Eigentlich würde man ja denken, bei den ganzen Attraktionen, bei den Süßigkeiten und wundervollen Zauberdingen ist ein Freund unnötig, aber das zeigt mal wieder, dass man immer einen besten Freund braucht, ganz gleich, wo man ist.

Tut mir Leid, ich schweife ab. Zurück zur Fuchsia Lane. Sie bestand aus zwölf Häusern, sechs auf jeder Seite, und alle ganz unterschiedlich. Manche aus roten Backsteinen, andere aus grauen Klinkern, manche mit spitzem Dach, andere mit flachem, und eins hatte sogar ein Reetdach. Manche hatten mehrere Stockwerke, andere nur eins. Es gab lange Auffahrten und riesige Bäume, die viel älter waren als ich. Und obwohl ich finde, man soll alles Ältere respektieren, bedeutet das nicht, dass man keinen Spaß damit haben kann.

Überall wimmelte es nur so von Menschen. Klar, es war ja Freitagmorgen. Außerdem auch noch Juni und so richtig sonnig und hell, da hatten alle gute Laune. Na ja, jedenfalls die meisten.

Auch jede Menge Kinder waren auf der Straße, fuhren Fahrrad, spielten Himmel und Hölle, Fangen, Dosenwerfen und jede Menge anderes Zeug. Man hörte sie schreien und lachen. Vermutlich waren sie froh, dass sie Ferien hatten. Aber so nett sie auch zu sein schienen, fühlte ich mich nicht zu ihnen hingezogen. Wissen Sie, ich kann mich nicht mit jedem X-Beliebigen anfreunden. Das ist nicht mein Job.

In einem Vorgarten mähte ein Mann den Rasen, und eine Frau werkelt mit dreckverkrusteten Handschuhen an einem Blumenbeet herum. Der angenehme Duft von frisch geschnittenem Gras hing in der Luft, und das Geräusch, wie die Frau schnitt und schnipfelte, stutzte und putzte, war Musik in meinen Ohren. Im nächsten Garten piff ein Mann ein Lied, das ich nicht kannte, während er mit dem Gartenschlauch seinen Wagen abspritzte und zusah, wie der Seifenschaum über den Lack glitschte und darunter ein blitzblankes Glitzern zum Vorschein kam. Hin und wieder wirbelte er mit dem Schlauch herum und spritzte zwei kleine Mädchen in gelbschwarz gestreiften Badeanzügen nass. Die beiden sahen aus wie zwei große Hummeln. Ich freute mich an ihrem Gegiggel.

In der nächsten Auffahrt spielten ein Junge und ein Mädchen Himmel und Hölle. Ich sah ihnen ein Weilchen zu, aber da keiner der beiden auf mein Interesse reagierte, ging ich weiter. In jedem Garten sah ich spielende Kinder, aber keins nahm mich wahr oder lud mich zum Mitspielen ein. Fahrräder, Skateboards und ferngesteuerte Autos flitzten an mir vorbei, ohne dass jemand mich auch nur eines Blickes würdigte. Allmählich begann ich mich zu fragen, ob es vielleicht ein Fehler gewesen war, in die Fuchsia Lane zu kommen, was mich verwirrte, weil ich im Orteaussuchen eigentlich sehr gut bin und weil auch so viele Kinder da waren. Schließlich setzte ich mich auf die Gartenmauer beim

letzten Haus und dachte darüber nach, wo ich falsch abgebogen sein könnte.

Nach ein paar Minuten kam ich zu dem Schluss, dass ich doch in der richtigen Gegend gelandet war. Ich biege wirklich nur ganz, ganz selten mal falsch ab. Langsam drehte ich mich auf meinem Hinterteil um, sodass ich das Haus sehen konnte, das zu der Gartenmauer gehörte, auf der ich gerade saß. Es hatte zwei Stockwerke und eine Garage, vor der ein teures Auto stand und in der Sonne funkelte. Auf einem Schild, das unter mir an der Gartenmauer angebracht war, stand: »Fuchsia House«. Der gleiche Name wie die Straße. Aber an diesem Haus kletterten die blühenden Fuchsien überall über die Wände, klammerten sich an die braunen Backsteine über der Eingangstür und wucherten bis hinauf zum Dach. Es sah sehr hübsch aus. Ein Teil des Hauses war aus braunem Backstein, an anderen Stellen war es honigfarben gestrichen. Ein paar Fenster waren viereckig, andere rund. Ziemlich ungewöhnlich. Die Haustür war fuchsienrot und hatte zwei lange Fenster, deren obere Scheiben aus Milchglas bestanden. Darunter waren ein Messingtürklopfer und ein Messingbriefschlitz, sodass es aussah wie ein Gesicht: Zwei Augen, eine Nase und ein Mund, der mir zulächelte. Ich winkte und lächelte zurück, für den Fall des Falles. Heutzutage kann man ja nie wissen.

Während ich noch das Gesicht studierte, ging die Tür auf und fiel dann ziemlich laut wieder ins Schloss. Ein Junge kam heraus. Anscheinend war er ziemlich wütend. In der rechten Hand trug er ein großes rotes Feuerwehrauto, in der linken einen Polizeiwagen. Ich liebe rote Feuerwehrautos. Der Junge hopste von der untersten Stufe der Veranda und rannte auf die Wiese, wo er sich auf die Knie fallen ließ und ein Stück rutschte. Ich musste lachen, weil seine schwarze Trainingshose dabei natürlich Grasflecke kriegte. Grasflecke sind lustig, weil sie nie wieder rausgehen. Mein alter Freund Barry und ich sind immer gern im Gras rumgerutscht. Der Junge fing an, die Feuerwehr gegen das Po-

lizeiauto krachen zu lassen und dabei verschiedene Geräusche von sich zu geben. Das konnte er gut. Barry und ich haben das auch immer gemacht. Es macht Spaß, Dinge zu spielen, die im richtigen Leben normalerweise nicht passieren.

Der Junge rampte die rote Feuerwehr mit dem Streifenwagen, und der Cheffeuerwehmann, der sich an die Leiter auf der Seite des Wagens klammerte, stürzte ab. Ich musste laut lachen, und der Junge blickte auf.

Er sah mich an. Direkt in die Augen.

»Hi«, sagte ich, räusperte mich und trat nervös von einem Fuß auf den anderen. Ich hatte meine Lieblingsschuhe an, blaue Converse-Sneakers, und die hatten noch Grasflecke vorn auf den Gummikappen, vom Grasrutschen mit Barry. Während ich überlegte, was ich sagen sollte, rubbelte ich damit über die Backsteinmauer, um die Flecken abzureiben. So gern ich neue Freundschaften schließe, bin ich dabei immer auch ein bisschen aufgeregt. Schließlich besteht ja die Chance, dass jemand mich nicht leiden kann, und das macht mir jedes Mal so ein flaeses Gefühl im Magen. Bisher hatte ich zwar Glück, aber das bedeutet ja nicht, dass es ewig so bleiben muss.

»Hi«, antwortete der Junge, während er den Feuerwehmann wieder an der Leiter befestigte.

»Wie heißt du?«, fragte ich, kickte mit dem Fuß gegen die Mauer und kratzte mit der Gummikappe am Stein. Das Gras ging natürlich trotzdem nicht ab.

Eine Weile musterte mich der Junge von oben bis unten, als überlege er, ob er mir seinen Namen sagen wollte oder eher nicht. Diesen Teil meines Jobs hasse ich aus tiefstem Herzen. Es ist echt blöd, wenn man sich mit jemandem anfreunden will, der umgekehrt gar kein Interesse daran hat. Manchmal passiert das schon, aber irgendwann entscheidet sich der Betreffende dann immer doch für mich, weil er merkt, dass er gern mit mir zusammen sein möchte, auch wenn er es anfangs nicht kapiert hat.

Der Junge hatte weißblonde Haare und große blaue Augen.

Ich kannte das Gesicht von irgendwo, aber ich konnte mich nicht erinnern, woher.

Schließlich sagte er: »Ich heiße Luke. Und du?«

Ich stopfte die Hände tief in die Hosentaschen und konzentrierte mich ganz darauf, mit dem rechten Fuß gegen die Mauer zu treten. Ein paar Backsteinkrümel lösten sich und fielen auf den Boden. Ohne den Jungen anzusehen, antwortete ich: »Ivan.«

»Hi, Ivan.« Er lächelte. Er hatte vorn eine Zahnücke.

»Hi, Luke«, grinste ich zurück.

Ich hab keine Zahnücke.

»Deine Feuerwehr gefällt mir. Mein best..., äh, mein alter bester Freund Barry hatte auch so eine, und wir haben immer damit gespielt. Eigentlich ist Feuerwehr aber ein blöder Name, weil sie nämlich schmilzt, wenn man sie durchs Feuer fahren lässt«, fügte ich hinzu, die Hände immer noch in den Taschen vergraben. Dadurch schoben sich meine Schultern aber bis zu den Ohren hoch, sodass ich nicht richtig hören konnte, und ich nahm meine Hände lieber wieder raus.

Luke rollte im Gras herum und lachte. »Du hast deine Feuerwehr durchs Feuer fahren lassen?«, kreischte er.

»Na ja, schließlich heißt sie doch *Feuerwehr*, oder?«, verteidigte ich mich.

Jetzt rollte er sich auf den Rücken und johlte: »Nein, du Dummi! Eine Feuerwehr ist dafür da, dass sie das Feuer *löscht!*«

Ich ließ mir seine Erklärung eine Weile durch den Kopf gehen. »Hmmm. Tja, ich kann dir jedenfalls sagen, womit man eine Feuerwehr löschen kann«, erklärte ich sachlich. »Nämlich mit Wasser.«

Luke schlug sich mit der flachen Hand an den Kopf, schrie »Neeeeinnn!«, verdrehte die Augen, bis er schielte, und ließ sich dann wieder ins Gras plumpsen.

Ich lachte. Luke war echt lustig.

»Willst du mit mir spielen?«, fragte er und zog die Augenbrauen hoch.

»Klar, gern. Spielen tu ich immer am liebsten«, grinste ich, sprang über die Gartenmauer und kam zu ihm ins Gras.

»Wie alt bist du?«, erkundigte er sich argwöhnisch. »Du siehst aus, als wärst du genauso alt wie meine Tante«, fügte er stirnrundelnd hinzu. »Und die spielt überhaupt nicht gern mit meiner Feuerwehr.«

»Na ja, dann ist deine Tante ein langweiliger alter Reliewgnal!«

»Ein *Reliewgnal!*«, wiederholte Luke und brüllte vor Lachen. »Was ist denn ein Reliewgnal?«

»Jemand *Langweiliger*«, antwortete ich und rümpfte die Nase, als wäre Langeweile eine schlimme Krankheit. Ich drehe Wörter gern um, das ist, als erfinde man seine eigene Sprache.

»Wie alt bist *du* überhaupt?«, fragte ich Luke, während ich die Feuerwehr mit dem Polizeiauto rammte. Wieder stürzte der Feuerwehrmann von der Leiter. »Du siehst nämlich aus wie *meine* Tante«, behauptete ich, während Luke sich vor Lachen den Bauch hielt. Er lachte ziemlich laut.

»Ich bin erst sechs, Ivan! Und kein *Mädchen!*«

»Oh.« In Wirklichkeit habe ich gar keine Tante, ich wollte ihn bloß zum Lachen bringen. »Aber warum sagst du *erst* sechs, als würde das nicht reichen? Ich finde, sechs ist genau richtig.«

Gerade als ich ihn nach seinem Lieblingscomic fragen wollte, ging die Haustür auf, und ich hörte, wie jemand schrie. Luke wurde ganz weiß, und ich schaute auch dorthin, wo er hinstarrte.

»SAOIRSE, GIB MIR SOFORT MEINEN SCHLÜSSEL ZURÜCK!«, brüllte eine verzweifelte Stimme. Dann kam eine zerzaute Frau mit geröteten Wangen, wilden Augen und langen, ungewaschenen roten Haaren, die ihr strähnig ums Gesicht wehten, aus dem Haus gerannt. Ein weiterer Entsetzensschrei ertönte aus dem Haus hinter ihr, und sie geriet vor Schreck mit ihren Plateauschuhen auf der Verandatreppe ins Stolpern. Laut fluchend und schimpfend suchte sie Halt an der Hauswand. Als sie

aufblickte, starrte sie zu Luke und mir herüber. Ihr Mund dehnte sich zu einem Lächeln und entblößte eine Reihe schiefer gelber Zähne. Unwillkürlich zog ich mich ein paar Schritte zurück und merkte, dass Luke das Gleiche tat. Aber sie streckte den Daumen in die Höhe und krächzte: »Bis dann, Kiddo!«, ließ die Wand los und eilte zu dem Auto, das in der Auffahrt parkte.

»SAOIRSE!«, schrie die Person im Haus wieder. »ICH RUF DIE POLIZEI, WENN DU VERSUCHST, IN DEN WAGEN ZU STEIGEN!«

Die Rothaarige schnaubte und drückte auf den Autoschlüssel. Die Lichter begannen zu blinken, und ein Piepen ertönte. Blitzschnell riss sie die Tür auf, kletterte hinein, stieß sich den Kopf, fluchte wieder und knallte die Tür hinter sich zu. Ich hörte, wie die Verriegelung einrastete. Ein paar Kinder draußen auf der Straße hatten aufgehört zu spielen, denn sie wollten sich das Drama nicht entgehen lassen, das sich da vor ihren Augen abspielte.

Nun kam auch die Besitzerin der geheimnisvollen Stimme aus dem Haus gelaufen, in der Hand das Telefon. Sie sah völlig anders aus als die andere Frau. Ihre Haare waren ordentlich im Nacken zusammengesteckt und sie trug einen eleganten grauen Hosenanzug, der allerdings gar nicht zu der schrillen, unbeherrschten Stimme passte, die aus ihrem Mund kam. Außerdem war sie knallrot im Gesicht, völlig außer Atem, und ihre Brust hob und senkte sich krampfhaft, während sie auf ihren hohen Absätzen mehr schlecht als recht zum Auto rannte. Als sie merkte, dass die Türen verschlossen waren, drohte sie erneut mit der Polizei.

»Ich rufe die Garda, Saoirse«, rief sie warnend und wedelte mit dem Telefon vor dem Seitenfenster herum.

Aber Saoirse grinste nur und ließ den Motor an. Mit sich überschlagender Stimme bekniete die andere Frau die Rothaarige auszusteigen, und wie sie da aufgeregter von einem Fuß auf den anderen hüpfte, sah sie aus, als hätte sie ein anderes Wesen in sich, das herauswollte, und ich musste an Hulk denken.

Schließlich gab Saoirse Gas und brettete die lange, mit Kopfsteinen gepflasterte Auffahrt hinunter. Auf halbem Weg verlangsamte sie das Tempo, worauf sich die Schultern der Frau mit dem Telefon entspannten und ihr Gesicht einen erleichterten Ausdruck annahm. Aber das Auto hielt nicht an, sondern schlich im Schritttempo weiter, und aus dem Fenster auf der Fahrerseite erschien eine Hand mit zwei in die Höhe gestreckten Fingern.

»Ah, sie kommt in zwei Minuten zurück«, sagte ich zu Luke, der mich seltsam ansah.

Entsetzt sah die Frau mit dem Telefon dem Auto nach, das die Straße hinunterfegte und fast ein Kind mitgerissen hätte. Ein paar Haare waren aus dem strengen Knoten in ihrem Nacken rausgekommen, als wollten sie der Flüchtigen auf eigene Faust nachjagen.

Luke senkte den Kopf und befestigte den Feuerwehrmann wieder an seiner Leiter. Die Frau mit dem Telefon stieß einen Wutschrei aus, warf die Hände in die Luft und drehte sich um. Man hörte ein leises Knacken, als der Absatz im Kopfsteinpflaster stecken blieb. Die Frau schüttelte wild ihr Bein, wurde offensichtlich mit jeder Sekunde frustrierter und schaffte es schließlich mit einer gewaltigen Anstrengung, den Fuß frei zu bekommen. Der Schuh flog heraus, aber der Absatz blieb in der Ritze stecken.

»VERDAAAAAAMMT!«, schrie sie. Auf einer hohen Hacke und einem flachen Pumps humpelte sie die Verandatreppe wieder hinauf. Die Fuchstür krachte ins Schloss, und das Haus verschluckte die Frau. Jetzt lächelten die Fenster, der Türknauf und der Briefschlitz mich wieder an, und ich lächelte zurück.

»Wen grinst du da an?«, erkundigte sich Luke argwöhnisch.

»Die Tür«, war meine nahe liegende Antwort.

Aber er starrte mich nur weiter stirnrunzelnd an, in Gedanken halb bei den Ereignissen, deren Augenzeugen wir gerade geworden waren, halb bei der Frage, ob es nicht seltsam war, eine Tür anzugrinsen.

Durchs Glas der Haustür sahen wir, wie die Frau mit dem Telefon in der Eingangshalle auf und ab tigerte. »Wer ist sie?«, fragte ich und sah Luke an.

Er sah fix und fertig aus.

»Das ist meine Tante«, erklärte er mit kaum hörbarer Stimme. »Sie kümmert sich um mich.«

»Oh«, sagte ich. »Und wer war die Frau im Auto?«

Langsam schob Luke seine Feuerwehr durchs Gras und walzte die Halme platt. »Ach die. Das ist Saoirse«, erwiderte er leise. »Meine Mom.«

»Oh.« Wir schwiegen, und ich merkte, dass er traurig war. »Sier-scha«, wiederholte ich den Namen, denn ich mochte das Gefühl, das er auf meiner Zunge erzeugte. Es hörte sich an, als käme der Wind in einem breiten Schwall aus meinem Mund oder als unterhielten sich die Bäume an einem windigen Tag miteinander. »Siiiiiiier-schaaaaaa.« Schließlich hörte ich auf, weil Luke mich komisch ansah. Ich pflückte eine Butterblume und hielt sie ihm unters Kinn. Auf seiner blassen Haut erschien ein gelblicher Glanz. »Du magst Butter«, stellte ich fest. »Dann ist Saoirse also nicht deine Freundin?«

Augenblicklich strahlte Luke wieder und kicherte. Wenn auch nicht mehr ganz so entspannt wie vorhin.

»Wer ist eigentlich dieser Barry, von dem du die ganze Zeit redest?«, fragte Luke und rammte meinen Polizeiwagen noch viel doller als vorhin.

»Er heißt Barry McDonald.« Ich lächelte, weil ich an die Spiele denken musste, die Barry und ich immer gespielt hatten.

Lukes Augen leuchteten auf. »Barry McDonald ist in meiner Klasse!«

Da endlich fiel bei mir der Groschen. »Ich wusste doch, dass ich dein Gesicht irgendwoher kenne, Luke. Ich hab dich jeden Tag in der Schule gesehen, wenn ich mit Barry dort war.«

»Du warst mit Barry in der Schule?«, fragte er überrascht.

»Ja, mit Barry hat die Schule echt Spaß gemacht«, lachte ich.

Luke kniff die Augen zusammen. »Hmm, ich hab dich aber nie gesehen.«

Ich fing an zu lachen. »Natürlich hast du mich nicht gesehen, du Dummbbeutel«, stellte ich sachlich fest.